Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes

Jahrgang XV. **Dezember 1914.** **Heft 10.**

Das deutsche Volk in der Stunde der Prüfung.

Von **Prof. Fr. Klaeber,** Staatsuniversität von Minnesota.

Nach dreiundvierzigjähriger reich gesegneter Friedenszeit ist das deutsche Vaterland und mit ihm zugleich das treu verbündete Österreich-Ungarn in einen Weltkrieg gerissen worden, — einen Krieg so ungeheuer und schicksalsschwer, so unfassbar und unsagbar, dass uns aus der Ferne Zusehenden die Sinne schwindeln und das ganze furchtbare Schauspiel wie ein böser Traum erscheinen möchte. Wir kennen keinen Krieg der Weltgeschichte, der sich diesem Völkerringen vergleichen liesse. Wohl hat schon einmal, im siebenjährigen Kriege des grossen Friedrich, ein deutscher Staat einer ganzen Welt von Feinden unverzagt gegenüber gestanden. Wohl hat sich in den Befreiungskriegen vor hundert Jahren eine aus den Tiefen der Volksseele geborene Erhebung von elementarster Kraft glänzend bewährt. Aber nur wenn wir uns diese beiden gewaltigen Kriege in eins denken könnten, würden wir imstande sein, uns eine annähernde Vorstellung zwar nicht von den Grössenmassen, so doch von der ungeheuren Tragweite der jetzigen Geschehnisse zu machen.

* Ansprache gehalten bei einer Massenversammlung des deutsch-österreich-ungarischen Rote Kreuz-Vereins zu Minneapolis am 9. November 1914.

Feide ringsum bedrohen das Leben der beiden Kulturreiche Mitteleuropas. Von Osten, Westen, Norden rücken sie heran. Selbst die Mongolen im fernsten Asien wurden zum Henkerdienste aufgestachelt. Aus allen Erdteilen werden neue Horden, Weisse, Schwarze, Gelbe, Braune zu den unheiligen Waffen gerufen. Hat die Welt je ein Gleiches gesehen? Aber ohne Zaudern und Zagen erhoben sich die beiden befreundeten Nationen wie ein Mann, dem furchtbaren Ansturm zu trotzen. Ohne Unterschied der Parteien, Stände und Bekenntnisse, ein einzig Volk von Brüdern, so eilten alle, Männer und Jünglinge, zu den Fahnen, fest entschlossen, das Vaterland zu verteidigen und mit einander durchzuhalten „durch dick und dünn, durch Not und Tod".

Wie drängten sich die Ereignisse in jenen unvergesslichen Augusttagen! Am 1. August erscholl die Kunde: Deutschland (gleich Österreich) im Kriege mit Russland! Am 3. August hiess es in den Zeitungen: Deutschland im Kampf gegen zwei Fronten! Der 4. August verkündete: Kampf nach drei Fronten; England hat uns den Krieg erklärt!

Aber während wir mit stockendem Atem den Hammerschlägen des Schicksals lauschten, ging das deutsche Heer mit herrlicher Ruhe und eherner Entschlossenheit der Stunde der Prüfung entgegen. Wundervoll herzerfrischend wirkt die heitere Laune jener wackeren Krieger, welche an die Wagen ihrer Eisenbahnzüge die vielsagenden Worte schrieben: „Hier werden Kriegserklärungen angenommen; nur nicht drängeln, alle kommen dran." Ja, verschiedene kamen noch dran. Damit der Weltgeschichte der Humor nicht fehle, hat auch Montenegro dem Deutschen Reiche den Krieg erklärt.

Diese grossen Tage — den Prolog des blutigen Dramas — hat uns ein ungenannter Dichter in folgenden wuchtigen Versen vor die Seele geführt: *

Sturm!
Heulen die Glocken von Turm zu Turm!
Über die Gärten, über die Wälder,
Über die Häuser und Hütten und Felder
Braust es daher aus Ost und West. —
Brüder, steht fest!

Friedlich, ferne von Grimme und Grolle,
Baute der Bauer die nährende Scholle;
Reifen sah er die köstliche Saat,
Rüstete sich zu füllen die Scheuer.
Da an des Hofes schirmend Gemäuer
Legte das wilde, zerstörende Feuer
Neidischer Nachbarn feiler Verrat.

* Er unterzeichnet sich nur W. P. im „Kladderadatsch", Aug. 1914.

Krieg!
Alles andere auf Erden schwieg!
Krieg, und Krieg nicht gegen Ritter!
Diebe kamen in dunkler Nacht,
Überstiegen Zäune und Gitter;
Aber wir hielten Wacht.
Halt' deine Ernte, gewaltiger Schnitter!

Sollen wir klagen? sollen zagen?
Nein, wir wissen aus herrlichen Tagen,
Wie sich die grossen Väter geschlagen.
Wir auch, wir auch werden es wagen.
Ja, wir fühlen des Erben Würde,
Liessen die Heimat, liessen die Hürde,
Liessen das Haus und den heiligen Herd,
Fassten das Schwert!

Sturm!
Lasst es brausen von Turm zu Turm!
Lasst sie rufen, die ehernen Waffen
Himmelwärts!
Deutschland, Deutschland, heiliges Herz
Der Welt, du sollst noch nicht erschlaffen!
Auf zur Memel und über den Rhein!
Herr Gott vom Himmel, sieh darein!

Ich hatte das Glück, während eines Besuches im deutschen Vaterlande im August und Anfang September Zeuge dieser ernsten und schweren und doch so erhebend grossen Tage zu sein. Und was ich da gesehen und erlebt habe, wird mir unauslöschlich in der Seele haften bis an mein Lebensende. Zwar haben wir alle stets gewusst, dass ein Deutscher sich des Landes seiner Väter nicht zu schämen brauche. Aber dass das deutsche Volk einer solch beispiellosen Grösse fähig wäre, wie es dieselbe vor unseren staunenden Blicken entfaltet hat, das hätte noch vor wenigen Monaten wohl kaum einer für möglich gehalten. Ein ganzes Volk, das friedliebendste auf der Welt, über Nacht in Helden gewandelt. Frei von Chauvinismus, aber opfermutig und voll Zuversicht, blitzenden Auges und freudigen Herzens, in selbstverständlicher Pflichterfüllung, so setzten sich unsere Brüder zur Wehr und leben uns nun ein tausendfaches, millionenfaches Heldentum vor. Gott sei gedankt, die schwere Zeit fand ein grosses Geschlecht.

Nie werde ich vergessen, mit welchem Hochgefühl ich am 20. August durch die Strassen der Stadt Halle ging. Japan hatte sein unerhörtes Ultimatum an das Deutsche Reich gestellt, und jedermann wusste natür-

lich, dass dies Krieg bedeute. Kurz darauf traf ein Telegramm des Gouverneurs von Kiautschou an die Regierung ein. Die wenigen Worte dieser Botschaft, welche in den Schaufenstern der Stadt zu lesen war, lauteten: „Einstehe für Pflichterfüllung bis aufs äusserste." Eine Handvoll Leute gegen ein Kaiserreich! Kaum dreitausend deutsche Krieger, auf verlorenem Posten, den sicheren Untergang vor Augen, weltenfern von der Heimat, ohne ein letztes Wort grüssender Liebe, sie nehmen den Kampf gegen Hunderttausende auf, — und wie wir jetzt wissen, führten ihn viele Wochen mit eiserner Ausdauer unbesiegt fort; und — um das Bild noch weihevoller zu gestalten — neber der schwarz-weiss-roten wehte die schwarz-gelbe Flagge des österreich-ungarischen Kreuzers zum Zeichen glorreicher Waffenbrüderschaft. Ein Heldengesang von Nibelungentreue zur Wirklichkeit geworden! Als ich jene sechs Worte las, hätte ich laut aufjubeln mögen vor Stolz und Freude. Wir lesen in der griechischen Geschichte von dem Heldenkampf des Leonidas, der mit seinen 300 Spartiaten im Engpass von Thermopylae sich der persischen Übermacht stellte und für das Vaterland fiel. Aber dieser Kampf im fernen China überstrahlt das Heldentum der alten Griechen. Hier ist mehr als Leonidas, mehr als Thermopylae. Mit goldenen Lettern ist der Name Tsingtau für alle Zeiten in Deutschlands Geschichte eingegraben.

Brauche ich von den jungen und den alten Kriegsfreiwilligen zu sprechen? Niemand hatte sie gerufen, aber von allen Seiten strömten sie in hellen Haufen zusammen und bettelten um die Erlaubnis, die Waffen für das Vaterland zu tragen. Zwei Millionen Freiwilliger wurden in den beiden Kaiserreichen angenommen. Viele von denen, die zurückgestellt wurden, weinten wie die Kinder. Das klingt wie ein Märchen und ist doch jetzt alltägliche Wahrheit in der alten Heimat.

Über jedes Lob erhaben ist der Geist, der im deutschen Heere lebt. Ich sah die Scharen der Feldgrauen jubelnd in den Krieg ziehen, „Deutschland, Deutschland über alles" und die „Wacht am Rhein" auf den Lippen, die Gewehre und Pferde mit Blumen geschmückt, die Truppenwagen mit grünem Eichenlaub bekränzt. Ich habe mit Verwundeten gesprochen, die vom westlichen Kriegsschauplatze zurückgekehrt waren. Die frischen Jungen waren stiller, ernster geworden, in wenigen Wochen zu Männern gereift; aber keiner von ihnen konnte die Zeit erwarten, bis er wieder hinaus durfte, an den Feind, auf das Feld der Ehre, der Mühen und Entbehrungen, der Wunden, des Todes. Sie ahnten gar nicht, die schlichten Infanteristen, wie ihre Treue und Hingebung sie adelte.

Die gleiche tatkräftige, opferfreudige Begeisterung durchglüht das ganze Volk, die zu Hause blieben ebenso wie die ins Feld zogen. Überall regen sich willige Hände, um mitzuhelfen an der Arbeit für das Vaterland. Mit einem Schlage ist das Kleinliche aus dem Leben des einzelnen

geschwunden, jeder fühlt sich über sich selbst hinausgehoben und ist froh, der Gesamtheit dienen zu können. Wie stark sind die deutschen Frauen, die Mütter, die Gattinnen der Soldaten! Eine deutsche Mutter war es, die bei der Nachricht von dem Heldentode ihrer drei Söhne unter Tränen, und doch strahlend, ausrief: „Sie waren meine Lust und Freude; jetzt sind sie mein Stolz." Eine andere deutsche Frau, eine Witwe, steckte ihr ganzes Vermögen in die kürzlich ausgeschriebene Kriegsanleihe; und als ihre Schwester ihr vorstellte, das wäre doch etwas gewagt, erwiderte sie: „Siegt Deutschland, so bekomme ich ja die Zinsen; wenn Deutschland unterliegt, will ich meine übrigen Tage von Brot und Wasser leben." In all den Briefen, die ich in diesen Wochen von Freunden und Verwandten drüben erhalten habe, kehrt mit mathematischer Gewissheit der alte Gedanke und der eine Ausdruck wieder: „Wie gross ist unsere Zeit!" Ja, wie gross und heilig! Wie sind alle Kräfte frei geworden in unserem Volke, die wir ahnend an ihm liebten! Wie hat sich die Jugend bewährt! Angesichts dieser herrlichen, erhebenden Volksbewegung, der sittlichen Erneuerung, der Selbstbesinnung des Volkes auf seine ureigensten Tugenden möchte man fast in die stolzen Worte einstimmen: „Es ist eine Lust zu leben in diesen Tagen."

Freilich das Herz blutet uns, gedenken wir der furchtbaren Opfer, die seit drei Monaten im alten Vaterlande gebracht werden. Immer von neuem muss man sich zusammenreissen, wenn man von den entsetzlichen Verlusten hört und liest. Es ist wohl kein Haus, das von der Verheerung verschont bliebe. Ganze Familien werden aufgerieben. Hier folgt ein Landwehrmann dem Rufe zu den Fahnen. Es ist ein Professor, der sich mit schwerem Herzen von seinen geliebten Büchern trennt, — und ehe er sein Studierzimmer verlässt, steckt er sich noch einen Homer in die Tasche. Sein Weib und drei blondlockige Kinder winken ihm den letzten Abschiedsgruss nach. Verwundert fragt das jüngste: „Mutter, wann kommt der Vater wieder?" Statt des Vaters kommt die Verlustliste: er starb den Heldentod.

Dort ist es der einzige Sohn — der Sohn des bekannten Schriftstellers Viktor Blüthgen und seiner Gattin Klara —, ein junger Offizier, der sich der Fliegerlaufbahn gewidmet hat. Er wird nicht als "tot" gemeldet, sondern, was beinahe noch schlimmer ist, als "vermisst". Was ist aus ihm geworden? Unter all dem vielen Ergreifenden, was in dieser Kriegszeit von deutschen Dichtern geschrieben ist, kenne ich nichts herzbewegenderes als den Sorgenruf der harrenden Mutter: *

Mein Denken sucht umsonst, wo du jetzt bist —
Ein karger Zettel meldet nur: Vermisst — — —

*** Gedicht von Klara Blüthgen, in den Leipziger Neuesten Nachrichten, 30. Sept. 1914.**

Wofür die unsäglichen Opfer gebracht werden? Wofür das deutsche Volk kämpft? Wir wissen es. Jeder deutsche Soldat weiss es. Er kämpft für alles, was ihm lieb und heilig ist, für die Sicherheit von Weib und Kind, für Haus und Herd, Heimat und Vaterland, für die Ehre, die Existenz des Reiches. Er kämpft für alles, was einen Deutschen zum Deutschen macht. Das Ringen der Grossstaaten auf Tod und Leben ist mehr als ein Kampf um äussere Macht. Mit dem deutschen Reiche steht und fällt letzten Endes die deutsche Kultur. Es geht um Sein oder Nichtsein des Deutschtums.

Und wir? Fragend, bangend, hoffend lauschen wir jeder wahren Kunde, die über das Weltmeer an unser Ohr dringt. Unsere Herzen sind übervoll; aber Worte sind ohnmächtig, den Sturm der Seele zu künden. Jeder von uns, selbst wer längst das Beten verlernt hat, wird voller Andacht den inbrünstigen Segenswunsch im Herzen hegen: Der Gott unserer Väter sei mit dem alten deutschen Vaterlande.

The Study of Literature.

By **Prof. Caroline T. Stewart,** University of Missouri.

We believe that most teachers of literature nowadays, even in secondary schools, have their students read as far as practicable the literature itself, instead of merely putting into their hands a history of literature telling about the productions of great writers. Yet a statement we read recently in one of the German periodicals makes us think that a few words about this matter may not be amiss. The statement referred to is by A. von Hug, in the "Literarisches Zentralblatt", July 27th, 1912, column 1011, in his criticism of J. Holtz and W. Deetjen's "Grundriss der deutschen Literaturgeschichte" (Leipzig, 1911, Quelle & Meyer, bound Mk. 2), and is as follows: "Insoweit man sich grundsätzlich mit dem an allen höheren Lehranstalten verbreiteten, vielfach durch die Lehrpläne bedingten Verfahren des literaturgeschichtlichen Unterrichtes einverstanden erklärt, das zumeist Literaturutteile anstatt Literaturkenntnis vermittelt, kann man diesem Leitfaden manches Gute nachsagen", etc.

It seems to us it is possible for pupils to become acquainted with a good deal of literature at first hand. In our general courses in literature as well as in more specialized courses, such as Lessing, Goethe, Schiller, the pupils should themselves read the main literary productions under